Glossologie,

oder

Philosophie der Sprache.

Zweyter Versuch,

א) über die äussere Darstellung, ב) über die Erlernug der Sprache.

Von

Jakob Ludwig Thomas,

philos. & artt. dctr.

Wien,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1786.

Vorbericht.

Man hat getadelt, daß Glossologie erster Versuch Kap. 5. §. 3. behauptet wurde, die deutschen Ausdrücke seyen so vieldeutig, daß die Sprache die Erlaubniß habe, fremde Wörter in sich aufzunehmen; dieser Tadel ist aber blos in der Vorliebe für das Vaterländische gegründet: denn die Ideen, welche den deutschen Ausdrücken zum Grunde liegen, sind in einer solchen Allgemeinheit aufgefaßt, daß diese Ausdrücke oft zur Bezeichnung der verschiedensten Dinge angewendet werden können; z. E. das Wort

Zucht bedeutet

1.	2.	3.
Individuen, welche aus dem Alten herausgezogen sind:	das Geschäft, wann immer gezogen wird:	die Methode, wie gezogen wird,
die junge Zucht;	die Viehzucht;	die Kinderzucht;

4. der

4.	5.
der Ernst, mit welchem gezogen wird:	was dem Mädchen in specie anerzogen wird und ist:
Zucht, Mannszucht;	**Zucht,** in **Züchten** und Ehren.

Man sieht, daß Zucht beynahe nur ein Gedankengefühl anzeigt, so viel, als gezogen und Ziehung, und zwar in so weiter Allgemeinheit, daß nun eben derselbe Wortschall in Zuchthengst und Zuchthaus die allerdiversesten Dinge bedeutet.

Rath

heißt, was in Ordnung gebracht ist; daher zu Rathe halten, so verwalten, daß keine Unordnung (in der Oekonomie in specie) herauskommt, und Unrath, was nicht in Ordnung gebracht ist.

Weil nun ein guter Einfall über eine vorliegende verworrene Angelegenheit im Stande ist, dieselbe in Ordnung zu bringen, so hat die Sprache einem solchen Einfall auch den Namen Rath gegeben; daher die Phrasen: hüte dich vor der That, der Lügen wird schon Rath, d. h. wenn du die böse That läugnen wolltest, so hat doch einmal einer einen guten Einfall, der die Verwirrung, welche deine sich widersprechenden Handlungen und Reden hervorbringen,

gen, hebt, und wieder die Ordnung herstellt, oder der dich als Lügner ertappt, folglich thue das Böse nicht; sich Raths erholen, Rath geben u. s. f. Daß nun aber die Sprache eben dieses Wort auch auf das collegium, worinn über verworrene nicht = ordnungsmäßige Dinge gesprochen wird, und noch daneben auf jedes einzelne Mitglied desselben angewandt, das muß man ihr beynahe übel nehmen, indem die Vieldeutigkeit dieses Worts nun die allerhöchste ist:

der Rath, die Ordnungsmäßigkeit,	wovon das Gegentheil Unrath,
der Rath in specie, Sparsamkeit,	zu Rath halten,
der Rath, consilium,	gib mir einen guten Rath,
der Rath, senatus,	in Rath gehen,
der Rath, senator,	er ist kaiserlicher Rath.

Gewiß! man kann es den Franzosen nicht übel nehmen, wenn sie in einem solchen Fall fragen: wissen die Deutschen auch, was sie sprechen?

Ausmachen

1) einen, einen Verweis geben,
2) ein Geschäft, vollenden, zu Stand bringen,
3) Flecken, vernichten,
4) Hülsen, leer machen:

 vier

vier völlig verschiedene Begriffe sind hier mit einem Worte gegeben.

Diese außerordentliche Allgemeinheit der Begriffe, welche die deutsche Sprache ausdrückt, giebt den Wörtern nicht nur diese ermüdende Vieldeutigkeit, sondern macht, daß so wenige deutsche Phrasen Schönheit haben: z. E.

Räumen

	im Französischen
Land, Haus, Wohnung,	quitter, abandonner,
den Ort, den Platz,	faire place, ceder,
den Weg,	élargir.
einen Brunnen, Graben,	curer,
die Tobakspfeife,	nettoyer,
den Sattel,	être désarçonné,
das Feld,	perdre la bataille,
auf die Seite etwas,	mettre en ordre, arranger,
auf die Seite einen,	ôter par la mort.

Im Französischen sieht man gleichsam das Herabfallen vom Sattel, das Getümmel in der Feldschlacht, u. s. f. anstatt, daß der Deutsche nichts als den höchst mageren Begriff einer nun daseyenden Leerheit bekommt, ohne auch nur Einmal in allen 9 Phrasen an die Umstände erinnert zu werden, wodurch die Leerheit entstanden ist.

Diese

Diese Nichtschönheit zeigt sich absonderlich auch in den Kunstausdrücken, welche manchmal ein patriotischer Spracheiferer für fremde einführen möchte: z. E. Stirnhaar für Topee; wie leer ist doch das erste, wie wenig zeigt es von dieser Krausung, und zwar von dieser besondern Krausung an, welche man bey dem Wort Toppee oder Topeh versteht? u. s. f.

Ueber die Angelegenheiten der Sprache ist bald geurtheilt, aber man muß lange geforscht haben, um wahr urtheilen zu können.

Was den folgenden zweyten Versuch der Glossologie anbelangt; so hat der Verfasser nichts von demselben beyzufügen, als daß es ihm leicht gewesen wäre, aus diesen wenigen Bogen, so wie im ersten Versuch Bände zu machen, wenn es seine Absicht gewesen wäre, mehr vorzulegen, als die Resultate seines eigenen Nachdenkens und Untersuchens, wenn er also, wie er wol hätte thun können, was schon über vorkommende Materien geschrieben worden, hätte einmischen wollen. Es war ihm daran gelegen, einen so wichtigen Gegenstand, der Einfluß auf das Glück der Menschheit hat, nach allen seinen Theilen ganz zu durchdenken, ohne sich bey einzelnen Punkten, wie etwa Erfindung der Sprache ist, allzulange aufzuhalten, um

desto

desto bälder auf das letzte Kapitel, das wichtigste unter allen, um dessentwillen die ganze Untersuchung angestellt wird, zu kommen.

Um eben dieses letzte Kapitel noch mehr zu erläutern, ist der Anhang beygefügt worden, und der Verfasser glaubt durch denselben die vornehmste Absicht, die er bey seinen Untersuchungen gehabt hat, welche keine andere war, als nützlich zu werden, bewiesen zu haben.

Der Verfasser.

Glossologie,

oder

Philosophie der Sprache.

Zweyter Versuch.

א) Ueber die äußere Darstellung der Sprache.

Erstes Kapitel.

α) Die Sprechung.

§. 1.

Wie eine Perzeption der Seele in den Sprachorganen Wort werde, das zu bestimmen übersteigt die menschliche Einsicht. Genug! wenn wir wissen: die inneren Wollungen der Seele haben im nämlichen Augenblick, als sie sich entwickeln, den behendesten Einfluß auf die korrespondirenden Organe des Körpers; es findet also auch der Drang, sich nach außen zu mitzutheilen, so bald allzurohe und untaugliche Sprachorgane die Einwirkung nicht verhindern, eben so schnell und eben so gewiß den Weg, sich durch sie zu entladen, als der Drang zu gehen, zu springen, zu greifen augenblicklich die Füße hebt, die Hände und Finger in Bewegung setzt.

Der gemeine Mann erfindet noch alle Tage neue Wörter, wie davon die Ausdrücke der Handwerker, der Ackerleute u. s. f. zeugen.

Der erste unwillkührliche Sprachschall, der dem, welcher sich über eine neue Sache erklären will, entfährt, wird sogleich das Wort für das neue Ding, z. E. derjenige, welcher der Erste ein Goldkorn fand, lief zu den Andern voll

Freude und Verwunderung, stotterte, und stammelte: sieh! sieh! ein Ton mußte ihm nun entfahren; dieser war bey dem Deutschen Gl; ein Anderer faßte den Ton auf, was? rief er, Gl! hiemit war das Wort gebohren, und wurde nachher gebildet. Daß der Lateiner in diesem Fall aur hören ließ, kam daher, 1) weil die Perzeption, welche er vom Goldkorn aufgefaßt, nicht durchaus in der Komprehension und Extension dieselbe des Deutschen war, 2) weil die Sprachorgane des Deutschen und Lateiners verschiedentlich härter oder geschmeidiger waren.

Der wissenschaftliche Mensch erfindet keine neue Wörter mehr, weil er nicht mehr so ganz der Natur überlassen ist; man sieht das einigermaßen an den Ausdrücken der Buchdrucker, welche nicht wie des Acker- Berg- See- und Waidmanns, oder der übrigen Handwerker, neue eigenthümliche Naturprodukte, sondern schon gleichsam Kunstfabrikate sind, z. E. Antiquaschrift.

Der Papagai spricht keine Idee; aber seine Organe sind doch so biegsam, daß sie nicht widerstehen, wenn er die Gemüthlichkeit hat, einen von einem Menschen gehörten Wortschall nachzuahmen: würde er kein Wort hören, so würde er auch nie keines hören lassen, und wie andere nur seinen Vogelschrey von sich geben; er hat also auch im eigentlichen Verstand keine Sprache, weil die Töne für die äußeren Gefühle nur noch der schwache Anfang der Sprache sind, aber er steht doch eine kleine Stuffe höher, als die übrigen Thiere, weil er noch Eine Art des äußeren Gefühls tonbar ausdrücken kann, nämlich die Sensationen des Ohrs.

§. 2.

Die Natur der Sprachorgane, wie aller übriger Instrumente, mit und durch welche die Seele wirkt, ist, daß sie

zu gewissen Verwendungen geneigter, zu andern nicht sind, wie man z. E. den Fuß leicht aufhebt, aber nur mit Mühe in die Queere setzt; daher wird zur Hervorbringung gewisser Buchstaben mehr, zur Bildung anderer weniger Anstrengung erfordert. Allzuschwache Organen, wie die der Kinder, lassen sich noch nicht bis zur Bildung mancher Konsonanten, z. E. des r anstrengen, allzustarke hingegen wollen nur Konsonanten geben, und sind immer geneigt, den träg und grob hervorgebrachten Vokal auch noch zu verharnischen. Die allzugroße Stärke und Schwäche der Sprachorgane sind die beyden Extreme, zwischen welchen noch unzählige Abstuffungen liegen.

Wie bey einzelnen Personen, so können auch die Sprachorgane auf diese Weise bey ganzen Völkern relativ stärker und schwächer seyn.

§. 3.

Die relative Stärke der Sprachorgane hängt 1) von den Einflüssen des Klima ab, und zwar in so hohem Grade, daß dem Bergbewohner Schweizer ganze Ströme von Härten und Rauhigkeiten aus der mächtigen Kehle entsprudeln, und dem Seeländer, Niedersachsen, die Worte auf der Zunge wieder zu Wasser verfließen; 2) von der Kultur,

§. 4.

Die relative Stärke der Sprachorgane, von den Einflüssen des Klima's abhangend, macht, daß 1) die Sprachen ganzer Welttheile sich ähnlichen, weil das Klima über einen ganzen Welttheil sich allgemein ähnlich ist; 2) daß hingegen doch mehrere Sprachen in eben demselben Welttheil seyn können, weil (neben der verschiedentlich möglichen Auffassung der Perzeption) das allgemeine Klima in besondern

Gegenden durch besondere Ursachen modifizirt wird; 3) daß eben dieselbe Sprache sich in zwo oder mehrere Schwestersprachen vertheilt, denen man deutlich ansieht, daß sie zu einer Familie gehören, wie z. E. Hochdeutsch und Niederdeutsch, daß also verschiedene **Dialekte** entstehen, weil das Provinzialklima eines Welttheils so merklich verschieden seyn kann, wie die hochdeutsche Bergluft, und die niederdeutsche Seeluft; 4) daß endlich in eben demselben Dialekt ein Wort in verschiedenen Gegenden verschiedentlich ausgesprochen wird, daß also **Provinzialismen** entstehen.

§. 5.

Die relative Stärke der Sprachorgane, von der Kultur abhängend, macht, daß die Sprache in jedem Jahrhundert feiner gesprochen wird, und in solche Verhältnisse zu sich selbst kommt, wie z. E. wenn man vor Luther schrieb und sprach **czue**, und izt zu; daß ferner eine Provinz oder Stadt Vorzüge vor der andern in Absicht des Sprechens hat.

§. 6.

Da die Dialekte sich gemeiniglich so entgegengesetzt sind, wie Hochdeutsch und Niederdeutsch, entweder zu stark oder zu weich; so kann man eigentlich nicht bestimmen, welcher vorzüglicher sey: wenn aber der starke durch Kultur erweicht wird, so scheint er eine größere Vollkommenheit erreichen zu können, als der weiche, weil dem leztern bey aller Kultur doch immer Stärke fehlen muß; dieses wäre der Fall des niederdeutschen Dialekts, wenn er kultivirt genug wäre, und ist sein Verhältniß zum Hochdeutschen.

§. 7.

In Leipzig spricht man das deutsche Wort nicht aus, **nischt**; neugierig, **neuschierig**; gehorsam, **gehorscham**;

Gasthof, Jasthof; und (seltsam genug!) gerade wieder umgekehrt Jude Gude; in andern Gegenden Sachsens statt leben, lᵉben; Messer, Mᵉsser, so, daß in das erste e ganz deutlich ein a gemischt wird; statt Erde Aehhhrde mit so gedehntem Akzent, und mit einem so breiten häßlichen Ae, daß der Hörer eine Magenergießung beym Sprecher befürchtet; statt ob obbb mit so schnell abfahrendem, so geschärftem Akzent, als ob das Reden auf einmal verboten worden wäre, u. s. f.

In Wien hat der Schild einer Praterschenke folgende Aufschrift: alhie verkaufft man gutte Milli mit Obas, statt, allhier verkauft man gute Milch mit Oberem (Sahne). Die Wiener mögen die r nicht gerne sprechen, sie machen aus Oberes, Obas, aus Wasser, Wetter, s' Woße, s' Wette; sie lieben gern den Akzent zu schärfen, der nicht harte Konsonant wird also verdoppelt, besonders die l; gutte, die Schullerstraße, die Tolleranz, Tiroll, der Tiroller u. s. f. sie nehmen manchmal den Mund übermäßig voll, s' Gspill statt Spiel; sie würden die Sprache nach italienischer Manier endlich erweichen, wenn ihre Nationalkultur nicht durch die vielen Ausländer unterbrochen wäre, und stets unterbrochen würde, statt Milch, Milli; sie haben eigene Ausdrücke, das Obere statt die Sahne; sie sind in vielen Fällen bequem, und mögen z. E. breit, wehend, nicht anders geben als braht, wahnd (aus dem Letztern ist das sonderbare Wort Wadrl, ein kleines Wehendes, ein Windfächer, entstanden); sie geben ihrem Diminutiv nach Art der Kinder eine gewisse Zärtlichkeit, statt Lischen, Liserl; Waderl, Herzerl, Schazerl; das in der That schwere und gezierte chen mögen sie gar nicht leiden; sie sagen: Madel, Gaßel, statt Mädchen, Gäßchen; die Diminutive werden bey ihnen, wie oft im Italienischen, primitiv, z. E. Glasel, Lambel gelten völlig für Glas und Lamm, so, daß an keine Verkleinerung gedacht wird.

Der Schwabe bemüht sich kaum im Sprechen den Mund zu öffnen; er spricht die Vokale mit gar keinem Akzent; die n sausen ihm zum Ekel jedes Ohrs nur so durch die Nase weg, laßa^n, geha^n, steha^n; wenn es möglich wäre, so würden sie die Sprache auf Eine Sylbe reduziren, so sehr lieben sie die Zusammenziehung, statt, ich bin gegangen, **i bi ganga^n**; es ist ihnen sehr leid, daß man schreibt **ist** und nicht ischt, weil sie eine solche Feinheit nicht ertragen können, und sie für Zierung und Affektation halten, da ihr Hals so voll Schlangenzisch steckt, daß sie ihre sch überall mit einbringen. **ischt est, Poscht** auch wol **Poschscht**, die Post; sie dehnen ob und grob in **ohhb grohhb**; die breiten Diphtonge sind ihre Lieblinge, **grauß** für groß, **Braud** für Brod, **la mi gaun**, für laß mich gehen (freylich nur im Munde des niedrigsten Pöbels).

Die Provinzialismen sind, einer wie der andere, Fehler; der Sachse ziert sich, und geht auf Stelzen, der Oestreicher ist izt breit, izt kindisch, der Schwabe schwerfällig und grob.

§. 7.

β) Die Rechtsprechung.

Da die Provinzialismen Fehler sind, so fragt sich, wie muß man denn sprechen, um recht zu sprechen? Antw. 1) man muß diesen Provinzialism* sprechen, welcher da zu Hause ist, wo die größte Kultur und der beste Geschmack herrschen: da nun die größte Kultur und der beste Geschmack nothwendig

*) Anm. Provinzialisem ist deutsch, Provinzialism französisch, besser also das erste.

dig da zu Hause seyn müssen, wo die Nation nach ihrer gesamten Größe wie im Mittelpunkt vereinigt ist; so muß man 2) sprechen wie die ersten Familien an diesem Platz, weil vorausgesetzt wird, daß der zur Zeit mögliche, höchste Grad von Kultur und Geschmack nur in ihnen angetroffen werde, also, wie Cicero, Pompejus, Cæsar, Cato, Lucullus; wie Louis XIV. Bossuet, Fenelon, wie Pitt, Fox u. s. f. was diese sprechen, ist nicht mehr Provinzialisem, sondern ist der Maasstab des Schönen und Edlen in der Sprache, wornach sich die ganze Nation zu richten hat.

Wenn aber der Fall dieser ist, daß die Nation nicht nach allen Theilen ihrer Größe an irgend einem Hauptplatz versammelt ist, so erhebt sich, von Zeit zu Zeit, bald diese bald jene Provinz, und zeichnet sich vor andern an Kultur und Geschmack aus; aber die Sprache gewinnt dabey nicht viel, weil sie nun wandelbar ist, und nicht nur blos nach den sukzessiven Stuffen der Kultur, sondern noch daneben nach dem Eigengeist und Eigensinn der Provinzen gemodelt und umgemodelt wird; dieß ist der eigentliche Fall der deutschen Sprache, welche von Karl dem Großen an fränkisch, unter den Ottonen sächsisch, aber insbesondere unter den Hohenstaufen sensu stricto schwäbisch wurde.

Wenn in der Nation irgend eine Partialgröße sich erhebt, welche Dauer hat, und an Reichthum, Künsten, kurz an allen Zweigen der Kultur merklich hervorragt; so ist zwar die Nation im Ganzen nie verbunden, die Sprache der Provinz oder Stadt, in welcher die Partialgröße sich erhoben hat, anzunehmen, weil ihre Kultur immer nur gleichsam noch Privatkultur, und nicht die allgemeine der ganzen Nation ist: aber wenn es sich ereignet, daß im Bezirk der sich erhobenen Partialgröße Schriftsteller aufstehen, die so ungetheilten Beyfall erhalten, so allgemein geschätzt, gelesen, und auswendig gelernt werden, als zu ihrer Zeit Tasso und Petrarka,

so hat sich nun auch die Nation auf einmal stillschweigend vereinigt, die Mundart dieses Bezirks für die schönste und feinste anzuerkennen und anzunehmen. Man muß aber hiebey wohl bemerken: da die Kultur im Bezirke einer solchen Partialgröße schlechterdings nur einseitig seyn kann, weil nie, wie seit Jahrhunderten in Paris und London, alle Arten der menschlichen Kraft daselbst versammelt waren, sich in Thaterscheinungen geäußert, und stuffenweise sich immer mehr ausgebildet haben; so kann die gesamte Nation den Vorzug, welchen sie dem Schriftsteller gegeben, schlechterdings nicht auf die Privatpersonen ausdehnen. Man kann also in diesem Fall nicht sagen: man muß sprechen, wie die großen Familien des rücksichtlich-ersten Platzes, indem derselbe als bloße Partialgröße nichts in dem Grade Hohes und Erhabenes hervorbringen kann, daß es der ganzen Nation als allgemeiner Maasstab des Edlen und Schönen aufgedrungen werden könnte; sondern man darf nur sagen: man muß sprechen, wie und was der vortreffliche Schriftsteller, welcher allgemein für diesen anerkannt ist, schreibt und geschrieben hat; der allumfassende Genie des großen Schriftstellers hat hier die Ehre, für die Sprache das zu seyn, was im ersten Fall die Könige der Nation sind, Cæsar, Cicero, Fenelon, und zwar so uneingeschränkt, daß auf dem Platz, wo sich die Partialgröße befindet, kein einziges eigenes Mundwort schriftmäßig, sondern immer wie aus allen andern Provinzen provinzialistisch ist, so lang es nicht ein großer allgemein berühmter und gelesener Schriftsteller ins Buch aufgenommen hat.

Dieses war der Fall der italienischen Sprache.

Wenn die Partialgröße, welche sich durch größere Kultur auszeichnet, gegen das Ganze so winzig ist, als Leipzig in Verbindung mit Dresden gegen Deutschland, so daß nur Kaufherren, Professoren, Dikasterianten und niederer Adel das vornehme Publikum ausmachen, keine Prinzen, Her-

zoge, Fürsten ꝛc.; so leuchtet von selbst ein, daß die Kultur daselbst nur einseitig seye, und im ganzen Umfang nie Muster für alle Gattungen des Schönen und Edlen in der Sprache entstehen können; es erhellet also auch von selbst, daß die Provinz, worinn eine solche Partialgröße sich befindet, zum übrigen Ganzen nie in das Verhältniß kommen könne, in welchem Rom zu Cicero's Zeit zu den Provinzen, Paris und London zu Frankreich und England stehen.

Dieses ist der Fall der gegenwärtigen deutschen Sprache. Man kann Chursachsen eine höhere Kultur seit der Zeit der Auguste bis auf den siebenjährigen Krieg nicht abstreiten; aber ihr einseitiger Geschmack (Weichheit)* in Gottsched Wässerigkeit) mußte immer von großen Geistern anderer deutscher Provinzen modifizirt werden; nur durch die Dazwischenkunft des Schweizers Bodmer konnte Gellert und Weiße entstehen; die Winzigkeit der kleinen Situationen macht den Schriftsteller, der darauf anspielt, unerträglich: wer vermag z. E. in Wien an Rabeners Satyren Geschmack zu finden, wie jeder Engländer an Swift? Wer erkennt nicht, daß in Wielands Agathon, Musarion u. s. f. allein das gefunden, was allgemein die ganze Nation interessirt, und gesagt und vorgetragen werde, wie Cicero und die großen Franzosen vortragen; daß erst Klopstock, Lessing, Göthe — Bürger — Klaudius (keiner ein Sachse) so mannichfaltige Arten des Großen, Schönen, Edlen und Lieblichen in die Sprache gebracht haben, welche man vorher gar nicht vermuthen dorfte, daß also bey Deutschland vorzüglich das Gesetz gelte: sprich, wie und was allgemein berühmte und gelesne Schriftsteller schreiben und geschrieben haben, und beobachte dabey die Regeln der Schönsprechung, so sprichst du recht!

§. 8.

---

*) Man vergleiche den Schwaben Abt mit einem sächsischen Schriftsteller.

§. 8.

γ) Die Schönsprechung.

Man kann die Sprachorgane exkoliren, man kann also auch, unabhängig von der Gewohnheit einer jeden besonderen Provinz, nach Regeln schön sprechen; doch muß man sich vor Uebertreibungen hüten, weil man sonst durchaus zum Ekel wird.

1) Man muß die Vokale und Diphtonge rein hören lassen, aber doch nicht so, daß die Anstrengung, welche man dazu verwendet, Affektation wird, wie beym Dänen und Niedersachsen, wenn sie Hochdeutsch sprechen: die á, die ó, die ú sind in ihrem Mund beynahe das Einzige, was man hört; mit so vieler Anstrengung werden sie hervorgegeben, mit so vieler Genauheit rein ausgesprochen, mit so bedeutungsvollen Akzenten erhoben; welches wirklich übertriebene Mühe und fast eben so tadelhaft ist, als die Vernachlässigung, wenn man j$^{a}_{o}$ spricht statt ja, J$^{a}_{o}$hr für Jahr.

2) Die harten Konsonanten müssen völlig gegeben werden, doch nicht grob; also zu, nicht wie etwa ein Ausländer ſu, aber auch nicht tzu.

3) d von t, b von p u. s. f. muß zwar unterschieden werden, wie sch von s, aber man muß sich gar sehr vor Uebertreibung hüten, um nicht ins Affektirte zu fallen; z. E. statt Tod Thohd zu sagen, und lächerlich zu werden; T im Anfang ist nicht mehr als dd.

4) Alle Anstrengung beym Sprechen muß durchaus mit dem Gewand der Natürlichkeit bedeckt werden, welches zwar schwer, aber unumgänglich nothwendig ist.

5) Man

5) Man muß lieber die Sprache seiner Provinz ganz beybehalten, um natürlich zu bleiben, als die einer andern, wenn man sie nur halb kennt, auch nur halb annehmen; kein Schwabe z. E. ist erträglich, wenn er das s ohne sch geben soll; z. E. stoßen, spielen; denn er kann selten dem s einen so scharfen Akzent beygeben, wie der Niedersachse, bey welchem es zwar nicht sch wird, aber doch ß oder gar sß, und dadurch doch noch Stärke behält, anstatt daß es durch die subtile Aussprache, als nur einfaches s, im Mund der Schwaben kindisch wird.

6) Da jedes Wort ein Ganzes ist, jeder Satz ein Ganzes, jede Periode ein Ganzes; so müssen sie auch als dieses ausgesprochen werden. Man darf demnach, wenn man schön sprechen will, nicht zu lang auf einer Sylbe, auf einem Wort, auf einem Satz verweilen; nicht Jé — rusá — lem; nicht Friederich der Zweyte und ——— Maria Theresia sind ——— nun beyde verewigt; nicht: also hat Gott die Welt geliebt ——— ——— daß er seinen eingebornen Sohn gab. Es darf also das Wort, der Satz, die Periode durch allzulanges Verweilen auf einem ihrer Theile nicht getrennt werden; aber doch muß man auf der Hauptsylbe, dem Hauptwort im Satz, den Hauptwörtern in der Periode so lange verweilen, daß der Zuhörer merkt, daß hier die Hauptnotion liege; also: Bedíngungen, dúrchgehen (aus dem Land); durchgéhen (mit den Augen eine Schrift, mit den Füßen das Feld); Friederich der Zweyte und Maria Theresia sind nun béyde —— verewigt; álso hat Gott die Welt geliebt, daß er so gár ——— seinen eingebornen Sohn gab.

Da selbst eine ganze Rede eigentlich nur eine Hauptnotion hat; so muß der Sprechende so lange in gemäßigter Anstrengung bleiben, und mit weniger Theilnehmung vortragen, bis er, so viel möglich dahin eilend, auf die Periode kömmt, in welcher die Hauptnotion liegt.

7) Um völlig schön zu sprechen, muß man nicht nur jede Sylbe rein, jedes Wort als ein Ganzes aussprechen, die Sätze und Perioden gehörig unterscheiden, u. s. f. sondern auch noch die Gebärdung annehmen, welche, und die Stimme in diesem Musikschall auf- und abführen, welchen die Hauptnotion im Ganzen und hernach im Einzelnen fordert. Diese große Kunst, bekanntlich die Deklamation genannt, ist aber freylich selten; die Redner sind meistens entweder monotonisch, oder sie wechslen zwar mit der Stimme im Musikschall auf und ab, haben aber nicht Gefühl genug, die rechte Saite, so zu reden, zu treffen, so daß ihre Sprache izt weint, izt bebt, izt schreyt, izt lärmt, wo niemals der Ort dazu ist; oft sind sie redende Klöze, welche dem Wort kein Leben durch entsprechende Gebärdungen mitzutheilen vermögen; wo aber nicht, so übertreiben sie, verlieren den Anstand, und machen den Hanswurst.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

α) Die Schreibung.

§. 1.

Die Sprache giebt die Perzeptionen der Seele durch Wörter hörbar zu erkennen; die Schreibung kann beyde, die Perzeptionen und die Wörter sichtbar darstellen; das erste heißt malen, das zweyte eigentlich schreiben. Da so viele Perzeptionen, hauptsächlich die inneren Gefühle sich gar nicht bildlich denken lassen, und man kaum die Leidenschaft durch ihre Gebärdungen deutlich genug vors Aug stellen kann: so erhellet von selbst, daß die erste Art von Schreibung, bekanntlich die Hieroglyphe genannt, höchst unvollkommen seyn müsse.

Nur eine Gattung von Begriffen ließ sich vollkommen und zur größten Bequemlichkeit der Welt durch eine Hieroglyphe ausdrücken, nämlich die Begriffe von der Entwicklung, Mehrung, und Minderung der Größe durch die arabische Ziffer, obwohl man sie gewöhnlich nicht für eine Hieroglyphe ansieht.

Die Entwicklung der Größe.

O das Totalganze, dessen Größe gefunden wird, wenn sich seine Theile, einer nach dem andern dem Aug darstellen; sie entwickeln sich also aus ihm, und werden bezeichnet durch Striche:

| ein Strich, ein Theil.

2 zwey Striche, zwey Theile.

3 drey Striche, drey Theile.

4 vier Striche, vier Theile.

5 fünf Striche, fünf Theile.

6 sechs Striche, sechs Theile.

7 sieben Striche, sieben Theile.

8 acht Striche, acht Theile.

9 das folgende Partialganze, weniger Eins, folglich neun Striche, neun Theile.

O das neue Partialganze, nämlich Eins und Neun, das heißt Zehen;

10 das neue Partialganze einmal, folglich einmal zehen.

11 das neue Partialganze einmal, und ein neuer Theil hinzu, folglich eilfe, u. s. f. bis ins Unendliche. Sind nun alle Theile entwickelt, so ist nun O = z. E. 1000000 d. h. der Partialgröße 1) einmal genommen, 2) zehnmal, 3) tausendmal, 4) zehentausendmal, 5) hunderttausendmal; 6) zehenhunderttausendmal, und zwar Alles zusammen einmal, das heißt einer Million; die Null bedeutet also im eigentlichen Verstand nicht Nichts, sondern in der ersten Stelle o zehen; in der zweyten o* hundert; in der dritten o** tausend u. s. f. und es stehen deswegen in der ersten Stelle die Einser, weil durch sie erst zehen, in der zweyten die Wiederholungen der Zehen, weil durch sie erst hundert u. s. f. entstehen.

Die

Die Mehrung geschiehet durch die Addition und Multiplikation und die dabey gebräuchlichen Zeichen; die Minderung durch die Subtraktion und Division, und die hiebey gebräuchlichen Zeichen.

Mit der Hieroglyphe haben die willkührlichen Zeichen einige Aehnlichkeit, mit welchen man sonst der Kürze halber noch gewisse andere Begriffe sichtbar macht, z. E. das Pfundzeichen, die Zeichen der Apotheke, der Chymie, u. s. f.

Die Zeichnung der Töne nach der hebräischen Manier, welche wol die erste und älteste seyn dörfte, scheint selbst anfänglich Hieroglyphe gewesen zu seyn, freylich von einer unbekannten Art; die griechischen Buchstaben selbst scheinen die Gebärdungen und Legungen des Mundes, der Zunge, der Lippen u. s. f. nachzuahmen und zu malen.

§. 2.

Die Zeichnung der Töne, so viele Vorzüge sie vor der Hieroglyphe hat, ist doch nicht vollkommen; z. E. das englische th muß am Ende einen Ton bezeichnen, welcher pfeift und zischt zumal; das griechische, lateinische, deutsche sch ist gezeichnet als ein Konsonantdiphtong von s und ch, da doch sch zu s sich nicht anderst verhält als t zu d, p zu b, und sich in demselben durchaus kein ch hören läßt; die Zeichnung des französischen, englischen, italienischen sch ist gar sonderbar, und nur die hebräische Sprache hat diesem Konsonant ein eigenes Zeichen gegeben ש.

Die vollkommene Schreibung müßte für jeden Vokalton und Konsonantschall ein eigenes Zeichen haben.

§. 3.

β) Die Rechtschreibung.

Da eben dasselbe Wort im Munde verschiedener Personen schon selbst in der Hauptstadt, noch mehr in der Aussprache der Provinzen bald diese bald jene Abänderung leidet, so fragt sich's, wie muß man dann schreiben? stoßen oder ßtoßen, oder schtoßen? denn alle diese Aussprechungen hört man.

Ferner da eben gesetzter Fall von je her war, diejenigen also, welche die Wörter aus dem Mund in die Bücher trugen, von je her in der Schreibung mehr oder weniger unbestimmt seyn mußten, so fragt sich wieder, wenn die ganze Welt zwar schreibt stoßen, aber meistens spricht schtoßen, wenigstens ßtoßen, kann man die schon lang gewöhnliche Schreibung abändern? Antw.

1) Dem Schriftsteller traut man genug Gefühl und Geschmack zu, zu entscheiden, welche die schönste und der Sprache am meisten gemäße Aussprache seye; er hat also das Recht, die, welche er für die beste hält, zu schreiben.

2) Ist eine Schreibung schon lang gewöhnlich, und weicht die Aussprache von ihr ab, so sind 3 Fälle:

α) Man verbessert die Schreibung nach der Sprechung, was aber alsdann, wann eine Sprache schon viele und vortrefflich geschriebene Schriften besitzt, selten mit völligem Glück geschieht;

β) oder man läßt sie, und befolgt sie in der Sprechung, was wirklich in vielen Fällen das Beste ist,

ist, so daß die lang gewohnte Schreibung der Maasstab der Sprechung werden sollte, daß man also stoßen niedersächsisch spräche, hingegen schlagen schwäbisch;

γ) oder endlich, man läßt sie, befolgt sie aber im Sprechen nicht, und giebt der Grammatik den Auftrag, zu lehren, daß z. E. **Lehre, mehr, er, wer, der** wie ee laute, was die Engländer und Franzosen für gut finden, und wobey sie bekanntlich die abentheuerlichste Schreibung ertragen können.

§. 4.

Da es das erste Gesetz bey der Schreibung seyn muß, die Perzeption so leicht als möglich, so deutlich als möglich, so rein als möglich, das heißt, daß man nicht veranlaßt werde, sie mit einer andern Perzeption zu verwechslen, sichtbar zu machen; da man also so wenig Buchstaben als möglich, so viele als nöthig, und dieselben so bedeutend als möglich haben muß, so gilt zwar das Gesetz der Sparsamkeit bey der Schreibung, es wird aber sogleich wieder aufgehoben, so bald die Deutlichkeit nicht mehr die nämliche bleibt; da nun ferner, wenn die Abstammung des Worts an der Schreibung noch kennbar bleibt, das Wort eine größere Deutlichkeit, wenigstens für den Sprachkenner, hat: so folgt nun, daß das Gesetz der Sparsamkeit nicht der Abstammung zum Schaden angewendt werden dörfe, daß also z. E. Fäder, Lähre, är, nicht gut geschrieben wäre, weil ä gemeiniglich im Deutschen eine Abstammung von a anzeigt; z. E. Häring, Mädel, und doch Lehre und er nicht von Lahre und ar abstammen; daß hernach wieder umgekehrt Schenie auch nicht gut geschrieben wäre, weil durch die Schreibung mit Sch allzuwenig vom lateinischen Genius angezeigt wird.

Da endlich auch die Perzeption so rein als möglich sichtbar gemacht werden muß, so scheint das Gesetz der Sparsamkeit wieder nicht befolgt werden zu können, wann von sein, suus, und seyn, esse, von oh! (im Französischen) der Interjektion, und aux dem Artikel im Dativ des Plurals die Rede ist; denn wollte der Franzos diesen Dativ anderst schreiben, so müßte er immer mehr der Schreibung der Interjektion oh! näher kommen, folglich von seiner Reinheit verlieren, noch mehr das deutsche seyn, esse, wenn man den Ueberfluß eines y nicht dulden, und sein schreiben wollte.

Hat das Alphabeth für den nämlichen Laut zwey Buchstaben, so könnte man ja den einen verbannen, z. E. das deutsche v, und f dafür einführen; aber der Nutzen der Neuerung ist zu klein, um die Verwirrung, welche anfangs daraus entstehen müßte, zu wagen.

§. 5.

Eine wahre und gar leichte Verbesserung der Schreibung wäre, mit Wörtern aus einer fremden Sprache auch zugleich die Buchstaben des fremden Alphabeths im Nothfall aufzunehmen, also in Reformation das lateinische t, und nicht das deutsche zu schreiben, weil dieses nie wie ein ts oder ß lauten kann; Φilosoφie mit dem griechischen φ, Genie mit dem französischen G.

§. 6.

γ) Die Schönschreibung.

Jede Figur, welche dem Aug schmeichelt, zieht die Aufmerksamkeit mehr an sich, und macht, daß sich der Betrachter mit mehr Vergnügen verweilet; die Schrift muß daher auch schön seyn.

Die

Die Regeln der Schönschreibung muß jede besondere Sprachlehre geben; im Allgemeinen sind sie: 1) die Konsonantfiguren müssen nicht zu weit über noch unter die Linie reichen; 2) die Vokalfiguren müssen nicht weniger einerley Höhe und Füllung haben; 3) die Wörter müssen gehörig nahe und fern von einander stehen, u. s. f.

Die Frage: sollte die deutsche Sprache nicht die lateinische Schreibung annehmen? beantwortet sich selbst, da diese schöner als die deutsche ist; man darf es aber vom deutschen Eigensinn erwarten, daß sie schwerlich je werde allgemein eingeführt werden.

§. 7.

δ) Die Interpunktion.

Da die Sätze in den Perioden, und die Perioden in der Rede vom Sprechenden gehörig unterschieden werden müssen, so muß auch billig die Schreibung der Lesung hierinn behülflich seyn, was sie auch wirklich durch die **Interpunktion** leistet; , ; : . ? ! Diese Zeichen unterscheiden bekanntlich den Satz vom Satz (man sollte eigentlich den vieltheiligen Satz nicht interpunktiren) auch den größern oder geringern Zusammenhang zwischen den Sätzen, endlich das Ende der Periode, und noch besonders die Frage und die Ausruffung, welche darinn enthalten ist, an.

Die Interpunktion kommt zwar dem gewöhnlichen Leser zu statten, sie nutzt aber dem Deklamator desto weniger, so daß er sie oft gar nicht bemerken darf.

§. 8.

e) Die Akzentuation.

Jedes Wort erlaubet auf irgend einer Sylbe, und wenn es einsylbig ist auf dem Vokalton eine gewisse Verweilung; in der deutschen Sprache bleibt die Verweilung durchaus immer auf dieser Sylbe, wo die Hauptnotion liegt, als durchge'hen, übersehen, untersuchen, dúrchgehen, davonlaufen, ausreißen; in andern Sprachen hingegen hat der Gebrauch, oder gewisse angenommene Gesetze den erlaubten Platz und die Art der Verweilung festgesetzt, damit ihn nun der Leser nicht verfehle, und die Zeit der Verweilung selbst recht treffe, so hat man noch einige andere Zeichen für nöthig gefunden, die Akzente, und sie zwar hauptsächlich bey Schreibung der griechischen Sprache: Θεός, κύριος, πῶς, wie Genuß, liebliche, Seele.

Diese Akzente heißen der Gravis, der Akutus, der Zirkumflex.

Der Gravis verdoppelt den Endkonsonant, und hängt das Wort unmittelbar an das folgende an; manchmal wird er auch in einen Akutus verwandelt, und alsdann verdoppelt er den Endkonsonant nicht, obwohl er hernach das Wort noch mehr mit dem folgenden vereinigt, Θεός ἐςι; es geschiehet dieses, um den Uebelklang zu verhüten, der z. E. durch die 2 s in Θεὸς und das gleich wieder darauf folgende s in ἐςι entstünde, auch um die Aussprache nicht zu erschweren, wie geschähe, wenn auf zwey sich unmittelbar folgenden Wörtern zweymal so schnell und so stark geschärft werden müßte, als der Gravis fodert, Θεὸς ἐςὶ; vor jedem Punkt wird er insbesondere in einen Akutus verwandelt, weil das Wort izt mit keinem andern nachfolgenden zusammengekettet werden darf.

Der

Der Akutus zeigt die gewöhnliche Ruhe, oder die gewöhnliche Verweilung ohne Dehnung und Schärfung an; der Vokal, auf welchem er liegt, kann in der Poesie lang oder kurz seyn, wie es die übrigen Umstände geben; er verdoppelt den Vokal also nicht.

Der Zirkumflex zeigt die längere Aushaltung auf einem Vokal an; er dehnt und verdoppelt den Vokal, so, daß er in der Poesie nie kurz gebraucht werden kann.

Die deutsche Sprache hat die Akzente schon in der Schreibung selbst durch eingeschobene Buchstaben anzubringen gesucht; Liebe ist nichts anders als Li´be, Schoos nichts anders als Schô s, Genuß, Tritt, Schritt so viel als Genu`s, Tri`t, Schri`t; unbestimmt welches die bessere Zeichnung seye, hat sie manchmal den Zirkumflex durch ein h angezeigt, statt Raat Rath; manchmal ist die Anzeige auch gar vergessen, die That anstatt Thaat, u. s. f. Dieses könnte der deutschen Schreibung zum Wink dienen, sich zu verbessern; man müßte z. E. schreiben deer, eer, weer, wie man Seele schreibt (wer da glaubt, in er, der seye ein ä, ist offenbar irre; es ist das zweyfache e, dessen Laut freylich, wenn man ihn nicht sehr sorgfältig giebt, mit ä koinzidirt) oder dehr, ehr, wehr, oder den Zirkumflex annehmen ê r, wê r, dê r; in der Sylbe hat den Gravis, hat` u. s. f.

Die Akzente werden von einigen andern Sprachen auch nur so gebraucht, daß sie ein Wort vom andern, einen Vokal vom andern wie z. E. im Französischen das é vom e unterscheiden.

Die hebräischen Akzente fallen so sehr mit Interpunktions- und Deklamationszeichen in Eins, daß man nicht sicher und richtig genug von ihnen urtheilen kann.

§. 6.

Die Universal-Sprache oder Schrift.

Eine allgemeine Schreibung, so, daß ein Franzose, was ein Deutscher in deutscher Sprache schreibt, französisch lesen könnte, so wie der Deutsche die arabische Zifer deutsch, der Franzose französisch liest und spricht, daß man folglich nur Gedanken läse, scheint deswegen unmöglich zu seyn, weil so viele Begriffe nicht bildlich vorgestellt werden können, weil also entweder willkührliche Zeichen in unendlicher Menge und von unendlicher Verschiedenheit erfunden, oder die Begriffe in einer so entfernten Allgemeinheit aufgefaßt werden müßten, wie sie sich gewöhnlich keinem menschlichen Geiste darstellen.

Drittes Kapitel.

Die Epochen der Sprache.

α) Die Erfindung.

§. 1.

Der Mensch hat die Sprache nur aus Veranlassung erfunden, weil überhaupt nichts erfunden worden ist, das nicht eine höhere Fügung einem da wandelnden Genie gleichsam in den Weg gelegt hat. Sprachfähigkeit hat der Mensch unstreitig schon mit auf die Welt gebracht; aber für seine Bedürfnisse würde sie sich gar viel zu spät entwickelt haben, als daß der weise und gütige Schöpfer nicht hätte sollen durch schickliche Veranlassungen sein unbelehrtes Geschöpf je

eher je lieber suchen zur Sprache zu führen, um ihm die Freuden der wechselseitigen Unterredung, und die Vortheile einer schnellern Geistesbildung je eher je bälder zu verschaffen, so wie man das Kind je eher je lieber das Gehen lehrt, um es desto bälder zum Genuß der Selbstbewegung, und folglich auch zu schnellerer Entwicklung seiner körperlichen Kräfte zu bringen.

Die Veranlassung der Spracherfindung war die in der Bibel erzählte Vorführung der Thiere, und ist die erste allgemeine Epoche der Sprache.

β) Die Verwirrung.

§. 2.

Die Sprache scheint viel Geheimnißvolles an sich zu haben; es ist wenigstens gleich unerklärlich, was die Bibel erzählt, 1) daß die Menschen lange nur einerley Sprache gesprochen, 2) daß der Herr diese Sprache willkührlich verwirret, und für alte bekannte Wörter den Sprechenden neue unbekannte unmittelbar unterschoben habe, daß also auf einmal mehrere Sprachen auf die Erde gekommen. Wer vermag in den Zusammenhang dieser uns unbekannten Dinge hineinzusehen? bey einerley Sprache müßten die Menschen alle so ziemlich einerley Maaß der Erkenntnißkräfte gehabt haben, bey Verwirrung derselben müßte auch in den Erkenntnißkräften eine Veränderung geschehen seyn; wer kann bestreiten, daß dieses nicht möglich seye? wer kann bey so deutlichen Versicherungen der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts bezweifeln, daß nicht beydes geschehen?

Die Entstehung mehrerer Sprachen ist die zweyte allgemeine Epoche der Sprache. Wenn der Eine sprach z. E.

Holz, Ziegel, so hatte der Andere das Bild von Holz und Ziegel völlig mit einem andern Wort verbunden; er verstund also seinen Nachbar und Freund nicht mehr, wenn ihm auch schon der Schall des Worts noch bekannt seyn mochte. Unter der allgemeinen Verwirrung waren aber doch Manche, die sich verstunden; überall und zu allen Zeiten herrscht zwischen diesen, welche sich verstehen, eine gewisse Sympathie; diese würkte auch hier bey den ersten logomachischen Irrungen; die sich verstunden, schlugen sich zusammen, sonderten sich ab, reisten weiter, wurden ein eigenes Volk, und excolirten ihre eigene Sprache.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die noch gegenwärtig bekannten orientalischen Sprachen, besonders die hebräische und ihre Mundarten, das Chaldäische, Syrische, Modifikationen der alten Ursprache sind, wenn nicht die hebräische, wie viele Umstände zu beweisen scheinen, sie selbst war.

Die zweyte Sprachgattung, welche in der Verwirrung neben der ersten ursprünglichen entstanden, ist wol die afrikanische, die sich an verschiedenen Plätzen in verschiedenen Mundarten ausgebildet, hauptsächlich in Egypten.

Die dritte ist die europäische, welche sich vorzüglich in der griechischen und lateinischen Sprache als die einer größern Vollkommenheit am meisten fähige Gattung ausgezeichnet hat, und hauptsächlich in diesen Mundarten vollkommen ausgebildet ist, welchen das Lateinische durch alle Zweige durch eingebelzt worden.

Ob die amerikanische Sprachgattung auch hier entstanden, läßt sich bezweifeln, da nicht einmal gewiß ist, daß die Amerikaner von Adam abstammen, indem sie die zweyte Menschengattung zu seyn scheinen, von denen noch keine

Offen=

Offenbarung Nachricht gegeben hat, eben so wie Amerika die zweyte Hälfte des Globus ist.

Mit der Verwirrung der Sprache hat die Ausgießung der Sprachen zur Zeit der Apostel etwas Analogisches, das in eben diesem Grade unbegreiflich ist; dort wurde dem Bild in der Seele oder überhaupt der Perzeption nur Ein fremdes Wort unterschoben, hier aber mehrere zumal, z. E. οἰκία, domus, Haus, maison u. s. f. daß ein Subjekt mehrere oder alle Sprachen nach Belieben sprechen konnte. Die Thorheit der rafinirenden Exegeten hat zwar auch hier den Buchstaben der Erzählung anderst deuten wollen, um in der Geschichte des Christenthums Eine Unbegreiflichkeit weniger zu haben; wer wird aber zweifeln, daß der unumschränkte Despot der Natur nicht so willkührlich in die Seelenkräfte wirken könne, daß Erscheinungen hervorkommen, welche in so hohem Grade auffallend sind, als die Sprachenverwirrung, Sprachenertheilung, Eingebung, noch mehr, auch so gar als Bileams redender Esel, wenn schon selbst Jerusalem die Geschichte davon als absichtlich in die Bibel eingeschaltene Moabitisch-mythologische Fabel erklärt?

Die chinesische Sprache scheint, da sie mit allen übrigen Sprachgattungen wenig oder gar keine Aehnlichkeit hat, ein wahrer Sprachauswuchs zu seyn, so wie die Nation, mit der übrigen Menschheit so wenig zusammenhängend, ein wahrer Sonderling ist.

γ) Die Schreibung.

§. 3.

Die Erfindung der Schrift ist die dritte allgemeine Epoche der Sprache; ihre Würkung war die wichtigste; wann vorher möglich war, daß ein Dialekt oder eine Mundart völlig

völlig zu Grunde gieng, so verhinderte nun die Buchstabenschrift dieses, so, wie man noch izt weißt, wie das Deutsche zur Zeit Ulphila's gesprochen wurde, da man noch einen Rest seiner Uebersetzung des neuen Testaments hat; da ferner vor der Erfindung der Schrift die Sprache nichts weiter als ein Zweig der **natürlichen** menschlichen Kraftäußerungen war, so ward sie izt ein Zweig der **Kunst**, und konnte kunstmäßig geübt, gelernt, vervollkommnet werden.

Da Moses, unterrichtet in der Egyptischen Götterlehre, nothwendig die Hieroglyphe verstanden haben muß, so scheint es, daß er die Unzulänglichkeit derselben entweder von selbst eingesehen, und bey der Nothwendigkeit sein Volk auf die ganze lange Dauer seiner Existenz durch zdie Geschichten, die sich in Egypten und in der Wüste uugetragen, zu belehren, auf die Buchstabenschrift gesonnen, und daß er sie hauptsächlich nach der Anleitung der zwey von Gott selbst geschriebenen Gesetztafeln völlig erfunden und eingeführt habe.

Da auf die Sprache von je her Etwas Ueberirdisches Einfluß gehabt zu haben scheint, so kann man zweifeln, ob nicht die Erfindung der Europäischen oder Griechischen Charaktere auf analogische Weise geschehen sey, wie die Asiatischen. (NB. Die Schreibung der samaritanischen, arabischen, syrischen, persischen, hebräisch- und chaldäischen Sprache ist im Grunde einerley, wie die der griechischen, lateinischen und deutschen.)

Die Buchdruckerey ist eine Erweiterung der Schreibung; sie hat auf die Sprache selbst nicht so wohl als auf die öffentlichen Denkungsarten Einfluß gehabt, indem die Produkte des Geistes nun volle Freyheit und Gewalt bekommen hatten, entweder wie ein Sonnenstrahl plötzlich sich über alle Gegenden zu verbreiten, und Licht zu geben,

oder

oder wie die Seuche schnell ganze Länder zu verpesten; sie ist Schuld am Fall der Religion; sollte wol die Tradition völlig Verläumdung seyn, die auch hier, bey Erfindung derselben, übermenschliche Einflüsse behauptet?

§. 4.

Die letzte allgemeine Epoche der Sprache wird seyn, wenn Eine Sprache alle übrige verdrängen und allein überall gesprochen werden wird. Die griechische, die lateinische, die französische haben jede zu ihrer Zeit den Versuch einer solchen Alleinherrschaft sehr weit getrieben; die lateinische Sprache verdiente zum Glück der Menschheit ihn durchsetzen zu können.

§. 5.

Die besonderen Epochen einer jeden besonderen Sprache sind: 1) die Geburt und allmählige Bildung, 2) die Schreibung und Festsetzung, 3) die letzte vollkommenste Modifikation, 4) der Tod derselben.

Die Geburt einer Sprache fällt mit der Begebenheit zusammen, wenn eine Menschenschaar sich zu gewissen Endzwecken auf immer vereinigt, also mit dem Anfang des Staats; so bald z. E. einzelne Horden, die sich verstunden, von jener Versammlung zu Babel abgezogen waren, begann ihre besondere Sprache gebohren zu werden, wurde völlig gebohren, nachdem sie auf irgend einem Fleck der Erde Sitz gefaßt hatten, blieb nun lange ein dürftiges verlaßnes Kind, bis endlich die Gesellschaft näher zusammentrat, sich in engere Bande schloß, Städte entstunden; izt ward die Sprache stuffenweise gebildet.

Die stuffenweise Bildung der Sprache wechselt bald mit dieser bald mit jener Neuerung wie die Kleidermode ab, sie hebt gar, wenn die Sprache wandelnd ist, d. h. ohne speziellere Heimath in der großen Hauptstadt, bald diese bald jene Provinzialmundart zur ersten empor, und wechselt in diesem Fall nicht nur mit dem Aufschlag der Huthkrempe, sondern mit dem Stoff des Huthes selbst, bis endlich festgesetzt wird, welcher Stoff beständig zum Grund gelegt werden soll, d. h. welche Mundart, oder bey der sehr großen Hauptstadt, welche Aussprechung, welche Wörter und Phrasen. Diese Festsetzung nun geschiehet durch eine Schrift, (NB. das Zeitalter der Nation darf izt schon nicht mehr allzuroh seyn) welche großen Beyfall findet, und z. E. in Augsburg geschrieben, in Hamburg ebenfalls gelesen und bewundert wird. Von diesem Zeitpunkt an können nun noch manche Modeleyen, Aufstutzungen und Aufputzungen eingeführt werden, der Grundstoff bleibt aber immer derselbe; z. E. bey unserer gegenwärtigen Schriftsprache ist immer noch die Grundlage jene schwäbische Mundart, welche unter den Regierungen der großen schwäbischen Kaiser durch die Produkte der Minnesänger emporgekommen, welche ganz Deutschland damals geschäzt, bewundert und nachgeahmt hat. Von diesem Zeitpunkt an merkte man erst den Unterschied zwischen Schwäbisch und Niedersächsisch, nachdem sich nämlich aus dem allgemeinen Chaos der Sprache das Hochdeutsche abgesondert hatte; izt sah man erst, daß die Sprache zweystämmig, schwäbisch und niedersächsisch seye, man benannte auch den einen Stamm (Dialekt) das Hochdeutsche, den andern das Niederdeutsche, und verband mit diesem ersten Wort immer noch einen Begriff von Vorzüglichkeit, im Gefühl, daß jene die allgemein beliebte Schriftsprache sey.

Sobald die Sprache einer Nation figirt ist, so fängt sich das Volk an gleichsam zu fühlen, und diesem Zeitpunkt pflegt nun gemeiniglich ein Jahrhundert, und drüber, voll der merk-

merkwürdigsten Erfindungen, der sonderbarsten Veränderungen in Sitten, Lebens- und Denkensart, von Raffinement aller Arten, Emporsteigung der Industrie, Verbreitung des Kunstfleißes u. s. f. nachzufolgen; Alles strebt sich auf den Grad der Höhe hinaufzuschwingen, dessen Erreichung nach der Lage der Nation möglich ist; der Erfolg entspricht der Bemühung, der große Zeitpunkt rückt heran, man findet sich in allen Dingen auf der Spitze; die politische Größe ist die höchste, der Enthusiasmus der Nation, und die Schätzung ihrer selbst ist die volleste, die Künste sind vervielfältigt und verfeinert und im höchsten Grad, die Wissenschaften sind die reellsten, die Personen des großen Schauspiels sind die edelsten, jede in ihrer Art Virtuose, Fürst Perikles mit der irdischen Göttinn Aspasia, die Muster der Lebensart und des Umgangs, die Kenner urd Ausüber des schönen Weltgenusses, Sokrates der Weise, Alzibiades der Held, der Einzige und Unnachahmliche, in welchem Jupiter handelt, und Amor alles in Liebe taucht und verschönert, Platon der Philosoph, Xenophon der Schöngeist, oder — Pompejus der Große, Kato der Ernste, Cicero der Weise und Beredte, Cäsar der Edle und Feine, Lukull der Delikate — August, Mäzen, Virgil, Horaz, Ovid — wie anderst? Die Sprache muß in diesem Zeitpunkt ebenfalls ihre größte Höhe erreichen, die Modifikation, welche ihr die großen Männer der großen Epoche, die meistens selbst Schriftsteller sind, geben, muß die relativ-schönste und vollkommenste seyn, so daß kein nachfolgender Schriftsteller, weder Plinius noch Voltaire von ihr abweichen dörfen.

Zwey Bemerkungen müssen hiebey nothwendig beygefügt werden; 1) die Feststellung der Sprache kann sogar schon in der frühen Kindheit der Nation geschehen, wenn schon in dieser Zeit eine das ganze Volk interessirende Schrift geschrieben wird, oder auch die Aufsätze zwar nicht geschrieben,

schrieben, aber doch durch ganze Generationen hindurch im Gedächtniß behalten und öfters abgesungen oder gesprochen werden.

Der erste ist der Fall der hebräischen Sprache, so, daß selbst die letzte Modifikation, welche ihr David und Salomo (dieser hauptsächlich im hohen Lied) gegeben, nicht sehr von der Sprache des Pentateuchs verschieden ist. Der zweyte ist der Fall der griechischen: Homers Gesänge sind die Grundlage der Sprache des Demosthenes, nur daß in ihnen noch das ganze Chaos der Sprache liegt, welches die Kultur nach und nach in 4 besondere Dialekte hauptsächlich den Attischen ausgewickelt hat.

2) Die große und schöne Epoche der Nation ist nicht absolut sondern nur relativ groß; es kann sich also der Fall ereignen, daß wenn die Umstände, welche vorher hinderten, wegfallen, und die Nation so glücklich ist, eine gewisse Krise, die nöthwendig auf die Verschwendung so vieler Kräfte in dem schönen Zeitpunkt erfolgen muß, zu überstehen, daß alsdenn dieser sich nochmals wiederholt, was ganz eigentlich der Fall in Deutschland ist. Deutschland in Verbindung mit Italien (dieses war gleichsam der Geist, jenes die körperliche Kraft) war von jeher das erste Reich in Europa, und es ist sehr seltsam, daß auch Deutsche verkennen, daß Deutschland, Italien nicht beherrschend aber doch gleichsam überhüllend, in ganz Europa die ganze lange Zeit bis auf Leo den Zehnten und Karln den Fünften den Ton angegeben habe; dieses gemeinschaftliche deutsch-italienische oder römische Reich bildete sich bis auf schon genannte zwey große Fürsten. Unter ihnen war seine große und schöne Epoche, die erste in Europa. Italien hatte jene große Künstlergenieen hervorgebracht, welche noch heutiges Tages nicht sind übertroffen worden; Deutschland war auf dem höchsten Gipfel seiner politischen

Größe,

Größe; Karl so mächtig, als noch kein Kaiser vor und nach ihm, so glücklich und so sehr Sieger, als wieder keiner vor und nach ihm, die Künste absonderlich in Schwaben und den angränzenden Gegenden begünstigt und betrieben; die Handelschaft (Augsburg z. E. in Verbindung mit Florenz, Fugger mit den Medizäern) blühend; die Nation vorzüglich in den Städten (man bedenke wie mächtig und arrogant der schwäbische Städtebund war, wie sehr sich die Einwohner fühlen und wie reich, verglichen mit der Geldmenge der damaligen Zeit, sie seyn mußten) im höchsten Gefühl ihres Wohlstandes; die Wissenschaften auf den Universitäten von dem Wust der Scholastik gewaschen, im Gewand der schönen Litteratur vorgetragen, tief zugleich und gründlich. (Man erinnere sich der Namen, Melanchton, Hutten, Erasmus, Reuchlin und anderer.)

Man mußte blind seyn, wenn man nicht sehen wollte daß dieses Deutschlands große Periode war, und man müßte dumm seyn, wenn man einwenden wollte, daß sie in Absicht auf unsere Sprache nicht groß genug gewesen; denn sie war die erste in Europa, und lief in gleichen Schritten mit der Kultur Italiens, nur daß die italienische Sprache immer ihre natürliche Feinheit, und der italienische Geschmack die große Heimath alles Schönen zum voraus hatte also jene nothwendig um so gebildeter, geputzter und wohlklingender erscheinen mußte, als die lateinische Sprache, die Grundlage der italienischen, schon vor so langen Jahrhunderten die kultivirteste, und dieses nothwendig um so feiner und edler, als die Versammlung alles Schönen und Edlen schon so alt in Italien war.

Unter Karl dem Fünften war also ganz gewiß die große und schöne Epoche für Deutschland, aber sie war

besonders in Absicht der Sprache nur relativ-groß. Was Melanchton sprach und schrieb, war zwar in diesem Gang der Dinge die möglichst-beste Modifikation der Sprache; aber Deutschland hat nun wieder eine neue Epoche erlebt.

Nach dem deutsch-italienischen Zeitpunkt kamen der englische und französische; Deutschland ward nach den Religionskriegen ein politisches Ungeheuer, und ward nun statt wie immer vorher Ton zu geben, bald von England, bald von Frankreich selbst politisch abhängig; die Handlung, die Künste eilten von Italien und Deutschland nach England, Frankreich, Holland; wir sanken so tief, daß wir selbst unsere Sprache nimmer kannten, nimmer schäzten, und uns mit dem Ausländer selbst verachteten. Wir überstanden endlich die Krise; die Würkungen der englischen, französischen, holländischen Epochen, nämlich durchgängig eine höhere Verfeinerung als in der deutsch-italienischen möglich war, verbreiteten sich auch bey uns, der deutsche Geist, der Superiorität gewohnt, fieng an die ausländischen Verbesserungen in sich aufzunehmen, sich darnach zu bilden; nach verschiedenen Proben und Versuchen, welche die Sprache gemacht, sich noch mehr zu erheben, als zu Melanchtons Zeit möglich war, entstand endlich **Gellert**, mit ihm die kleine sächsische Epoche.

Da Deutschland keinen Siz hat, so ist natürlich, daß der deutsche Künstler das in allen Fällen Große nie so gewahr werden kann, als wie der französische und englische; der deutsche Genius aber sorgte doch dafür, daß in die Sprache das Große in jedem Fall gebracht wurde, und zwar durch 2 Männer, welche er erweckte, Namens, **Wieland, Klopstock**; der Eine zugleich mit dem allumfassen-

fassendsten Genie begabt, und mit der ausgebreitetsten Erudition ausgerüstet verpflanzte das Vortreffliche aller Sprachen, hauptsächlich der englischen und französischen in die unsrige theils durch Uebersetzungen, theils durch Nachahmungen; der Andre von der Natur dazu bestimmt, das Große, Edle, Starke, Schöne, Liebliche für sich selbst im richtigen Maas zu fühlen und zu treffen, hat die Sprache nicht nach fremdem Maasstab, sondern aus ihren innersten Tiefen veredelt, verstärkt, verschönert.

Es waren nur noch zwey Schriftsteller nöthig, welche, was Wieland und Klopstock eingeführt, auch ins gemeine Publikum brachten; der deutsche Genius führte sie auch herauf, es war Göthe und Bürger. Diese zweyte Epoche Deutschlands (sie nennt sich unter Friedrich dem Zweyten, der Deutschlands politisches Ansehen wieder hergestellt) hat demnach drey Stuffen, Gellert u. s. f. — Wieland, Klopstock — Göthe, Bürger.

Die letzte Epoche der Sprache ist ihr Tod; die Nation verliert sich unter der Oberherrschaft einer andern, welche eine eigne Sprache spricht, wie die griechische unter den Türken, oder sie vermischt sich mit einer fremden auf gleichen Fuß; im ersten Fall wird die Sprache zwar fortgesprochen, aber sie sinkt eben so tief, als die Nation selbst, und kommt in ein Verhältniß zu sich, wie Neugriechisch zu Altgriechisch; im zweyten Fall leidet sie eine nur neue Modifikation, wie die lateinische im Mund des Longobarden, des Franzosen, des Spaniers, des Portugiesen u. s. f. deren Mutterdialekte eigentlich gestorben sind, da ihre Sprachen izt viel mehr lateinische als eigenthümliche Wörter enthalten.

Wenn wir obengenannte Schriftsteller nicht hätten, so hätten wir Ursach in allem Ernst zu wünschen, daß sich unsere Sprache auf eben die Weise in die lateinische eingepuppt, und sich nach und nach zum neuen, geschmeidigern, leichtern und bestimmtern Ding hätte metamorphosiren lassen.

Glossologie,

oder

Philosophie der Sprache.

Zweyten Versuchs zweyter Abschnitt.

ב) Ueber die Erlernung der Sprache.

Erstes Kapitel.

Verhältniß der Sprache zu den menschlichen Seelenkräften.

§. 1.

Da die Geisteskräfte verschiedener Anstrengung fähig sind, so muß auch ein Gegenstand der Erkenntniß mehr als der andere sie ermüden, abnützen, verderben.

Wenn man nun die Geschichte und die tägliche Erfahrung zu Rathe zieht, so findet sich, daß das Sprachstudium dasjenige ist, welches mehr als jedes andere das wahre Leben des Geistes schwächt, und demselben Nahrung und Gedeyhen raubt; (das wahre Leben des Geistes besteht in voller herzlicher Empfindung, in steter Fröhlichkeit, in Furchtlosigkeit bis zum Heldenmuth, in Vergnügen an reellen Kenntnissen, in schneller Empfänglichkeit für die wahre Wissenschaft, für jedes Hohe, Edle, Große, u s. f.) es findet sich, daß es den Menschen zu einem marklosen pedantischen Licht- und Menschenscheuen, nur mit Schall genährten, hochmüthig gebrüsteten, jähzornigen, brüsken Schulidol modifizirt, welches wol die schlimmste Geistesverunstaltung ist, welcher ein Mensch unterliegen kann.

Dieß ist der Fall, wenn man sich ausschließend dem Sprachstudium widmet; die alten Pedanten, welche sich unaufhörlich in der Atmosphäre ihrer Glossen, Noten, Emendationen und Kastigationen herumgedreht, sind, obwol sie übri-

gens der Welt vieles genützt, wegen ihren unendlichen Absurditäten bekannt und ausgelacht genug; man kennt auch die neueren, hauptsächlich z. E. einen Reiske, in mancher Rücksicht selbst einen Ernesti, und kann besonders bey Ersterem die ungünstige Wirkung des Sprachstudiums auf Geschmack, Sitten, Laune und Denkungsart nie verkennen.

Jede Wissenschaft, wenn sie einzel und ohne Verbindung mit andern getrieben wird, hat einen gewissen nachtheiligen Einfluß, und giebt dem Menschen wenigstens eine solche Einseitigkeit, daß er zu vielen andern Dingen des Lebens völlig untauglich wird; z. E. das isolirte Studium der Schöngeisterey bringt jene Geckerey und Empfindeley (gerade das der Pedanterey entgegengesetzte andere Extrem) hervor, die den erstarkten Mann in so hohem Grade anekelt, und die zu den Geschäften des Lebens in so hohem Grade untauglich ist; man darf aber wol behaupten, daß selbst Wilhelmine Arends *) keine so völlig ruinirte Seele hatte, als der haben oder endlich bekommen müßte, welcher sein ganzes Leben und Weben, Dichten und Trachten auf Sprache eingeschränkt hätte **).

§. 2.

*) S. Hrn. Wezels Roman: Wilhelmine Arends, oder die Gefahren der Empfindsamkeit.

**) Ein Unglückseliger dieser Art (ein gewesener Schulmann) irrt vielleicht noch in der Welt herum; er berühmte sich, wenigstens 16 Sprachen zu besitzen, und wirklich las er auch so viele; sein größtes Vergnügen war, in einer Sprache eine Aufklärung für ein dunkles Wort einer andern zu finden, oder aber Jemanden, der doch Sprache verstehen sollte, merken zu lassen, daß er nichts verstehe, sonst hatte er kein anderes Gefühl, als noch dieses für den Trunk. Seine Seele schien wie eine Sklavinn gefesselt; hundertmal machte er Plane sich an etwas anzuheften,

verge-

§. 2.

Auf den Knaben wirkt die Spracherlernung sichtbar ungünstig. Der erste Verlust, den seine Seele macht, ist jene liebenswürdige Unbefangenheit, Offenheit, Freymüthigkeit, Herzlichkeit; er wird still, er interessirt sich nicht mehr wie sonst für Kleinigkeiten; es kommt gar dazu, daß er völlig verstockt, und albern wird. Dieser Zustand hebt sich etwa im Zuwachs einiger Jahre wieder, aber der junge Mensch, je mehr er Sprache und Sprachen in sich fassen muß, je weniger er mit reellen Kenntnissen genährt wird, desto unzufriedner mit sich selbst bleibt er; er findet sich stets in einem heimlichen Gram, den er sich selbst nicht erklären kann; es mangelt ihm bey den Ergötzlichkeiten durchaus jener Sinn, dem alles willkommen ist, was nur immer wohlthuende Leibes- und Geistesbewegung macht; das kritische 13te und 14te Jahr nähert sich, izt ist er unglückseliger Weise in Gefahr auf immer lasterhaft zu werden, indem durch die unaufhörlichen Sprachanstrengungen die Bildung des ersten Lebenssaftes unnatürlich gehemmt, gestört, gehindert, verfälscht, folglich zu so vielen nachfolgenden Ausschweifungen,

---

vergebens, es gelang ihm nie. Einst versuchte er die hohe christliche Tugend als Pietist; vergebens, er sank desto tiefer ins Laster, hauptsächlich der Völlerey. Er war so wenig seiner selbst mächtig, so völlig aller Herrschaft über sich entsagt, daß er unter so vielen gut ausgesonnenen Planen zu gelehrten Werken auch nicht einen ausführte; er verlor die Geistesgegenwart bey geringen Anläßen, und wurde brüske; die Obere konnte er gar nicht ausstehen; er trotzte im Nothfall Himmel und Erde; endlich ward er durchaus unerträglich, sich und andern zur Last, vagabond. Man könnte hievon einen nicht minder interessanten Roman schreiben, als oben angezeigter des Hrn. Wetzels ist.

fungen, der Wollust, des Ehrgeizes, des Zorns Grund gelegt wird *).

§. 3.

Es ist nicht so schwer die Ursache zu errathen, warum Sprache und Spracherlernung einen so nachtheiligen Einfluß auf die menschlichen Seelenkräfte hat, wenn man bedenkt, daß Sprachkenntniß, und reelle Kenntniß sich gerade entgegengesetzt sind, daß Wortklauberey und Wortkrämerey gerade das Gegentheil von Gefühl und Sentiment ist, wie Pedanterey von Empfindeley. Naturgeschichte, Menschengeschichte nähren die Seele, Wort und Sprache verzehren sie; sie bekommt im ersten Fall ihr ähnliche Essentialitäten, im zweyten ihr ungünstige Heterogeneitäten.

Zweytes Kapitel.

Prüfung der Methoden, nach welchen die Sprache gewöhnlich gelehrt und gelernt wird.

§. 1.

Man ist im Begriff mit Rousseau, wenn nicht die Wissenschaften überhaupt, so doch die Grammatik von ganzem Herzen anzufeinden, wenn man sieht, mit welcher Mühe Lehrer

*) Vom 14ten bis ins 16te Jahr sollte der Knabe nichts als Jagen, Reiten, Fechten, und abmattende Leibesbewegungen haben.

Lehrer und Lehrlinge sich gegenseitig vom 6ten bis ins 12te Jahr und noch länger plagen, und nun der ganze Gewinst der mühsamen Arbeit und der langen Zeit kein anderer ist, als, daß der Knabe einige Zeilen aus einem lateinischen Buch deutsch geben, und eine deutsche Sentenz überzwerch ins Lateinische setzen kann. Man ärgert sich darob, und möchte gern bey der einmal bey uns nöthig gewordenen Sprachenkenntniß dem Uebel abhelfen, aber man weiß nicht, wie; oft weiß man nicht einmal, worinn es liegt: es liegt meistens in der fehlerhaften Methode.

§. 2.

Die gewöhnlichste unter allen Methoden, fremde Sprachen (denn nur von diesen ist die Rede) zu erlernen, besteht in Anweisungen aus einer Grammatik, welche nach dem Leisten des Donat zugeschnitten ist. Man fängt, nachdem der Knabe lesen gelernt, auch einige lateinische Wörterchen gefaßt hat, sogleich mit Erklärungen etwa folgenden Inhalts an: was ist die Grammatik? wie viel sind partes orationis? was ist das genus, das verbum, der Syntax? wie viel sind casus, Deklinationen und Konjugationen? wie richten sich das Substantivum und Adjectivum? Hiemit wird die Uebung der Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, und bald auch aus dem Deutschen ins Lateinische verbunden; die Grammatik wird auswendig gelernt, und die Uebersetzungs-Uebungen fortgesetzt, aber völlig ohne Frucht und Seegen; nach jahrelanger Mühe bleibt das übersetzte Thema immer noch fehlervoll; an wahre Kenntniß der lateinischen Sprache aus den Schriftstellern ist gar nicht zu gedenken; wie anderst? die grammatischen Lektionen sind eine Mischung von eben so unbekannten, schweren und unverständlichen Wörtern, als unnützen und nichts sagenden Erklärungen. Mit diesem Schall auf Schall wird das Hirn des Knaben überschwemmt, seine Erkenntnißkräfte gefesselt, sein Gedächtniß

gestopft,

gestopft, sein Muth gelähmt, die innere und äußere Gesundheit untergraben.

Man kann sich nichts Verwerflichers denken, als diese Methode, die doch Jahrhunderte lang die herrschende war.

§. 3.

Die Weisheit von oben schickte ihren Schüler auf die Erde, um den Menschenkindern eine leichtere Methode des Sprachunterrichts zu zeigen; es war Commenius, sein Büchelchen, der orbis pictus.

Er ließ einzelne Thiere zeichnen, und schrieb den Buchstaben dazu, welcher am meisten in ihrer Stimme gehört wurde; also behielt das Kind leicht das Zeichen des Buchstabens und seinen Laut; er ließ die ganze Naturgeschichte malen; so behielt das Kind ganz leicht mit dem Bild auch den Namen des Geschöpfs; er ließ die Verhältnisse der Gesellschaft in Gruppen aufstellen; so lernte das Kind zumal kennen das Gewerb, den Stand, die Behandlungsart, die Sitten u. s. f. und die Namen, womit sie angezeigt wurden; es bekam also mit der Sachkenntniß die Wortkenntniß desto leichter, und auf eine der Seele weniger schädliche Weise.

Selten hat eine Erfindung das, was der Endzweck einer Erfindung seyn muß, Schonung der menschlichen Kräfte, mehr erreicht, als diese; man wußte sie aber doch nicht zu schätzen, weil die Lehrmethode nach ihr gar zu leicht vorkam, und sie läßt auch in der That allzuwenig Uebung und Anstrengung zu; so mißlich ist das Loos der Menschheit, daß ihre Lage selbst die völlige Erleichterung ihrer Umstände nicht zuläßt.

§. 4.

§. 4.

Basedow trat in die Fustapfen des Commenius, und erweiterte die Aussichten desselben noch, indem er nicht nur Bilder stechen und drucken ließ, und nach denselben Sprache wie auch Wissenschaft lehrte, sondern auch noch besondere Sprachspiele erfand, welche zur Uebung und Anstrengung, aber doch zu angenehmer Uebung und Anstrengung Gelegenheit geben, und durch welche den Schülern die Deklinationen, Konjugationen, u. s. f. die ganze Sprache nach und nach geläufig werden sollte.

Aber auch so erweitert behielt die Bildermethode noch immer den Vorwurf, daß sie das Kind zu sehr zerstreue, den Gedanken Gelegenheit zu Abschweifungen gebe, in der Seele nichts festes figire, und daß die Sprachspiele ebenfalls mehr zweckwidrig als ganz nützlich seyen, weil die Nebenumstände beym Spiel immer mehr des Knaben Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als die Hauptsache, die Sprachübung.

§. 5.

Ein neues Elementarwerk, herausgegeben von Semler und Schütz, schlägt einen andern Weg ein: es fängt sogleich mit Lesung leichter lateinischer Texte an; am Ende eines cursus werden dem Schüler einige Winke auf Regeln gegeben, und auf diese Weise bekommt er nach jedem durchgelesenen cursus einen Theil der Grammatik, und endlich das Ganze.

§. 6.

Da der Endzweck der Erlernung einer fremden Sprache kein anderer seyn kann, als 1) sie zu sprechen, sofern sie noch lebende Sprache ist, 2) ihre Schriftsteller zu verstehen,

sofern

sofern sie ausgestorben ist; so ergiebt sich selbst, daß auch die letzte Methode nicht die beste seyn kann, da sie nothwendig viel zu spät, und nur langsam zu diesem Endzweck führen kann.

Die Methode also, welche mit der gewöhnlichen Grammatik anfängt, ist allzuschwer, allzuverworren, allzuschädlich.

Die Methode, welche mit Commenius und Basedow den gewöhnlichen Umgang nachahmt, ist zu leicht, und giebt zu wenig Uebung.

Diese, welche sich sogleich mit Lesung der Bücher anfängt, ist zu langsam, und führt zu spät zum Zweck.

Drittes Kapitel.

Darlegung der besten Methode.

§. 1.

Da die Natur immer die kürzesten Wege wandelt, so ist die Frage, wie lernt das Kind die Muttersprache? bey Untersuchung, welches ist die beste Methode Sprachen zu lehren? sehr wichtig.

1) Das Kind sieht die Gegenstände und hört die Wörter; diese dringen sich also dem Ohr, wie die Bilder dem Aug von selbst auf.

2) Das große Interesse macht, daß es desto gerner, genau und begierig hört, auch mit selbstbeliebiger Anstrengung ins Gedächtniß aufnimmt.

3) Die

3) Die tausendfache Wiederholung der Wörter, der Sätze, der Phrasen, der Konstruktionen, welche ihm stets von andern ins Ohr fallen, macht, daß es desto fester behält.

4) Die mehrfältige eigene Wiederholung eben dieser Wörter, Sätze, Phrasen und Konstruktionen macht, daß die Sprache habitus wird.

5) Der Gang, welchen die Seele hiebey nimmt, ist dieser: erst behält sie die Substantive und einige Adjektive, weil die Substanzen und ihre Relationen das Erste sind, was dem Kind auf- und in die Sinne fällt; die Wollungen entwickeln sich nach und nach bey ihm, nun behält es die Verbe; die Konjugationen und Deklinationen lernen sich izt von selbst durch die vielfältigen Verbesserungen, die es hört, wenn es etwas spricht: Sonn, Sonn scheinen — und die Mutter oder die Geschwister ihm wiederholen, sieh! die Sonne scheint; der ganze Syntax wird ihm bald darauf geläufig durch die vielen Formeln, welche es hört, ich will nach Haus gehen, gehe zu ihm, u. s. f.

§. 2.

Da das Kind in so kurzer Zeit und so leicht zu Erlernung der Sprache kommt, so kann man wol folgenden Satz nicht bezweiflen:

Diese künstliche Methode, Sprache zu lehren, ist die beste, welche die natürliche, so viel möglich ist, nachahmt.

§. 3.

Da die Natur eine gewisse Gradation beobachtet, so muß auch die Lehrmethode nach einer genauen, aber natürlichen Ordnung fortschreiten; eine genaue und natürliche Ordnung kann nicht wohl befolgt werden, wenn nicht eine Grammatik als Leitfaden zum Grund gelegt wird; es bleibt also 1stens festgesetzt:

Die gute Methode Sprache zu lehren fängt mit einer Grammatik, aber mit der leichtesten und natürlichsten an.

§. 4.

Der Lehrling der Muttersprache hört nur immer und horcht, aber wenn er in der Folge nicht auch liest, so versteht er seine Muttersprache in den Büchern nicht; bey der guten Schulmethode muß der Schüler demnach ebenfalls **hören**, aber auch für sich noch **lesen**; es bleibt also 2tens festgesetzt:

Der Lehrer muß mit der Grammatik so anfangen, daß der Schüler erst nur hört, d. h. der Lehrer spricht ihm die Buchstaben, die Sylben, die Wörter, die Phrasen vor, und er spricht sie nach, so lange und so oft, bis er sie so ziemlich im Gedächtniß hat, alsdann erst läßt er auch lesen.

§. 5.

Der Lehrling der Muttersprache hat ein natürliches Interesse gern zu behalten; die Methode muß den Schüler eben so zu reizen wissen, daß ihn die Erlernung und Behaltung

des Vorgesagten interessire, ohne ihm dabey Veranlassung zur Zerstreuung zu geben: es bleibt daher 3tens festgesetzt:

Die Methode muß eine Art Spiel seyn, aber kein anders als das natürliche Nacheiferungsspiel, welches darinn besteht, es den Gespielen zuvorzuthun, also gelobt zu werden, wenigstens nicht zurückzubleiben, also wenigstens nicht getadelt zu werden, und welches die Kinder überall in allen ihren gesellschaftlichen Handlungen ohnehin haben. Der Lehrer muß demnach denjenigen Schüler, der vor andern schnell und gut und dauerhaft faßt und behält, je im vorkommenden Fall laut loben; aber er muß den Fehlenden zurechtweisen, hingegen durchaus nicht tadeln; weil der Verlust des Lobs und der Gewinn, welchen der Gespiele damit gemacht hat, schon Reizung genug für die triebvolle Seele der Kinder ist, und Tadel allzuviel Verlust wird, und im Stande ist abzuspannen. Schläge sind nur Strafe für Verbrechen, wo freylich Verzogenheit eines Kindes, das sich durchaus gar nicht anstrengen lassen will, für ein Schulverbrechen passirt; ein unverdorbenes Kind hat für sich Willen genug zum Lernen, und das zu rechter Zeit angebrachte Lob des Lehrers auch seiner Angehörigen, wird es stets in der gehörigen Aufmerksamkeit und Lernbegierde erhalten.

§. 6.

Da das Gedächtniß des Lehrlings der Muttersprache durch so viele, welche um und neben ihm sprechen, stets unterstützt wird, so bleibt nun 4tens festgesetzt:

Der Sprachschüler muß nie, wenigstens im Anfang nicht, allein lernen; es müssen wenigstens etwa 10. seiner Gespielen versammelt seyn, die auf gleiche Weise laut nachsprechen, daß also jeder gleichsam in die Heymath der Sprache versetzt wird.

§. 7.

Der Lehrling der Muttersprache endlich macht sich durch die vielfältigen eigenen Uebungen die fremde Sprache nach und nach zum habitus; es bleibt also 5tens festgesetzt:

Der Sprachlehrer muß die Exempel vorsagen, und der Schüler mehrmalen nach, und dann eben so die anderen, weil nach dieser Uebung 1) keine Fehler gesprochen werden, 2) weil sie nicht schwer aber doch anstrengend ist, und keine Zerstreuung zuläßt.

§. 8.

Diese Methode viva voce verbunden mit einer vollkommenen Grammatik müßte wol am schnellsten zum Ziel führen, aber es ist die große Frage, wie muß die vollkommene Grammatik eingerichtet seyn?

§. 9.

Man kann die Sprache als bloßes Zungenwerk behandeln, wie das gemeine Volk, das nicht liest und schreibt, oder als Kunst, so, daß der Mechanismus durch Lehre und Unterricht unterstützt, verbessert und verschönert wird, oder als Wissenschaft, wo man auch zugleich die Regeln und Ursachen der verschiedenen in der Sprache vorkommenden Phänomene

nomene angiebt. Die Grammatik behandelt die Sprache als Kunst, und ist in so fern der Inbegriff der Anweisungen: so wird gesprochen, so wird gesprochen, wie jeder Künstler seinem Lehrling die gehörigen Handgriffe weiset.

§. 10.

Da die Sprache eine Kunst ist, und keine Kunst der Kürze und der Deutlichkeit halber ohne technische Ausdrücke seyn kann; so muß auch die Grammatik technische Ausdrücke haben. *

Da die Grammatik die Sprache als Kunst behandelt, so hat sie nichts weiter nöthig, als die Handgriffe dabey deutlich bekannt zu machen; folglich nichts, als Exempel zu geben, also nach einem kurzen Wörterbuch; z. E. man generirt im Lateinischen, man komparirt, man deklinirt, man konjugirt auf folgende Weise u. s. f. man spricht im Syntax u. s. f. Die technischen Ausdrücke werden durch die Exempel deutlich genug gemacht, so, daß das Kind nach und nach bey doctior, doctissimus die Komparation, bey bonus a, um, die Generation von selbst unterscheiden lernt; die Fälle

*) Die lateinischen grammatischen Ausdrücke sind schon so lange gestempelt, und sind in alle europäische Sprachen aufgenommen; es läßt daher ein wenig absurd, wenn wir Deutsche allein auch hier die Sonderlinge machen, und durch elende Uebersetzungen der lateinischen Kunstwörter die Spracherlernung noch mehr erschweren wollen; man mache also deutsch, was vorher lateinisch klang: Vokal, Konsonant, Substantiv, Adjektiv, Pronom, Verb, Adverb, Konjugation, Deklination, Nominativ, Genitiv, Singular, Plural, Indikativ, Präsens, Imperfekt, Perfekt, Futur, Infinitiv, Supin, Partizip, Gerund.

im Syntax werden durch die Exempel, welche sich dem Gedächtniß einprägen, ebenfalls deutlich.

§. 11.

Die Grammatik kann die Sprache auch als Wissenschaft behandeln, d. h. die Bemerkungen über das Allgemeine derselben, und die Ursachen in einzelnen Fällen darthun, lehren und beweisen: z. E. **Bemerkungen**, es sind 8 partes orationis, 3 gradus, 3 genera, u. s. f. **Reglen**, man darf nicht sagen, bonus mater, weil das Adjektiv in ein weibliches Substantiv weiblich ingenerirt wird, u. s. f.

Die Behandlung der Sprache als Wissenschaft kann die Erlernung erschweren oder erleichtern; sie erschwert sie, wenn die Grammatik die Sprache als Kunst und als Wissenschaft zugleich lehrt, welches der so höchst schädliche Fehler aller alten Grammatiken war; sie erleichtert, oder vielmehr sie befestiget sie, wenn die Sprache als Kunst schon geläufig ist, und nun als Wissenschaft noch mit ihren Erklärungen hinzukommt.

Die gute Grammatik darf also auch Bemerkungen und Regeln enthalten, aber sie muß sie nur für diejenigen, welche schon tieferen Grund gelegt, aufsparen, die Anfänger aber schlechterdings damit verschonen.

Durch diese deutliche Unterscheidung der Sprache, als Kunst und als Wissenschaft, muß die Grammatik schlechterdings gewinnen.

§. 12.

Da die Eintheilung der Materien, wie sie die Glossologie lehrt, unstreitig die natürlichste ist; so muß auch die gute

gute Grammatik nothwendig folgende递Haupttheile haben: 1) die Elementik, 2) die Etymologie, 3) die Kommutation, 4) den Syntax, 5) die Rhetorik, * 6) die Prosodie, 7) die Poetik, 8) die Elokution, 9) die Notation, 10) die Geschichte der Sprache.

*) Der Verfasser unterscheidet Rhetorik und Oratorie, Poetik und Poesie; die letztern sind die eigentlichen schönen Künste, und beschäftigen sich mehr mit der Perzeption, mit dem Verhältniß der Theile zu dem Ganzen der Rede und des Gedichts, da die Rhetorik und Poetik nur erst noch mit dem Wort zu thun haben, folglich nothwendig zur Grammatik gehören.

Anhang.

Plan zur besten Grammatik.

Erster Abschnitt, die Elementik.

Erstes Kapitel.

Die Buchstaben.

Lehrer. (hat eine Tafel vor sich, worauf das Alphabeth gezeichnet ist) Kinder! sehet, das sind lateinische Buchstaben:

a. e. i. o. u. (æ. œ. au. eu.) h. ch. ca. g. j. l. r. n. d. t. ſ. ſch. f. v. b. p. m.

Höret! so spricht man diese Buchstaben: (hier giebt der Lehrer jeden Vokalton und Konsonantton; er setzt diese Selbstsprechung fort, bis die Kinder ihn zu hören satt haben, alsdann fragt er:)

Lehrer. Fritz! hast du etwa behalten, wie sich der erste Buchstab spricht?

Fritz.

Fritz. a. (Hat der Knabe den Ton nicht behalten, so wiederholt ihn alsdann der Lehrer, und läßt Fritzen nachsprechen, und nach ihm alle Schüler, so daß jeder den nämlichen Buchstaben nachspricht, bis das ganze Alphabeth durch ist.)

Lehrer. Kinder! ich will euch nun auch zeigen, wie diese Buchstaben eigentlich beschaffen sind, damit ihr sie genauer kennen lernet; sehet a; erstlich macht man den Strich aufwärts, alsdann herunterwärts, u. s. f.

Lehrer. Fritz! komm her, zeige deinen lieben kleinen Freunden, wie man ein a macht, u. s. f. bey allen Schülern durch das ganze Alphabeth durch. Auf diese Weise muß das Kind 1) durch die Ansicht und Anhörung, 2) durch die Nachsprechung, 3) durch die Nachahmung die Buchstaben bald, leicht, und genau fassen.

Zweytes Kapitel.

Sylben.

Lehrer. (Die Kinder haben groß gedruckte Wörter vor sich) Kinder! schaut auf eure Täfelchen, und sprecht mir alsdann alle zusammen nach, gebt Acht, dort, wo das große A ist, fangen wir an:

Lehrer. A. **Kinder** alle nach. A. **Lehrer.** d. **Kinder.** d. **Lehrer.** a. **Kinder.** a. **Lehrer.** m. **Kinder.** m.

Lehrer. Gebt nun Acht, Kinder! dieses alles zusammen heißt **Adam**. Fritz! wie heißen diese vier Buchstaben zusammen?

Fritz. Adam. (Nach ihm wiederholen es alle andere. Der Lehrer fährt auf diese Weise einige Zeit fort, alsdann läßt er die Kinder selbst den Versuch machen.)

Lehrer. Fritz! wie heißt der erste Buchstab im neuen Täfelchen?

Fritz. M.

Lehrer. Der zweyte, Christian!

Christian. a. Lehrer. der dritte. r. Lehrer. Weiter, Wilhelm! i. Weiter! a.

Lehrer. Wie heißt das zusammen, Karl!

Karl. Maria. (Alle wiederholen das, und so wird die Uebung nach Belieben fortgesetzt.)

Lehrer. Was man so zusammen ausspricht, Kinder! das heißt ein Wort.

NB. Da es den Kindern von den frühesten Jahren an Vergnügen macht, Figuren nachzumachen, so wird das Schreiben nach dem oben gegebenen Wink fortgesetzt, und also schreiben und lesen zumal gelernt.

Zweyter Abschnitt, die Etymologie.

Erstes Kapitel.

Die Substantive.

Lehrer. Kinder! das sind lateinische Wörter und zwar Substantive. (Er liest hier eine Reihe lateinischer Substantive mit der deutschen Uebersetzung.)

Leset sie nun izt jeder auch nach.

Zweytes Kapitel.

Die Adjektive.

Lehrer. Das sind andere lateinische Wörter, die heißt man Adjektive. (Wie vorher, und so bis auf die Interjektionen hinaus; nicht als ob alle Wörter der Sprache hier vorkommen müßten, doch von jeder Gattung und Art etliche.)

Die Absicht dieses zweyten Abschnittes ist 1) den Kindern den Unterschied der Wörter zu zeigen, 2) so viele als möglich dem Gedächtniß einzudrucken; beydes wird nach angezeigter Weise leicht erreicht. Das Verzeichniß der Wörter selbst kann im Folgenden vieles nutzen, wenn auf das Geschlecht, die Deklination, und Konjugation Rücksicht genommen wird.

Dritter Abschnitt, die Kommutation.

Erstes Kapitel.

Die Generation.

Lehrer. Kinder! man verändert die Wörter:

1) aus rex macht man regina u. s. f.

2) aus	bonus	a.	um.
	fortis		e.

Lehrer. Diese Veränderung heißt die Generation; die erste Form heißt das männliche Geschlecht, oder das Maskulin; die zweyte Form das weibliche Geschlecht, oder das Feminin; die dritte Form das Ohngeschlecht, oder das Neuter.

Zweytes Kapitel.

Die Komparation.

Lehrer. Man verändert die Adjektive auch auf eine andere Weise, nämlich.

doctus, ior, issimus,
u. s. f.

Der erste Grad heißt der Positiv, der andere der Komparativ, der dritte der Superlativ.

Die Deklination und Koniugation geben das dritte und vierte Kapitel: daß übrigens, nachdem der Lehrer vorgelesen, die Schüler nachlesen, und das laute öffentliche Lesen so lange fortgesetzt werden müsse, bis einem Jeden die Veränderungsformen ganz bekannt werden und im Gedächtniß bleiben, versteht sich von selbst.

Vierter Abschnitt, der Syntax.

Erstes Kapitel.

Die Inkorporation.

Lehrer. Kinder! man stellt im Lateinischen die Wörter zusammen, und sagt:

sol oritur,
servi obediunt.

(Hier müssen eine Menge gutgewählter Exempel durch alle Personen des Verbs, und in beyden Numern angeführt werden.

Zweytes Kapitel.

Die Kompletion.

Lehrer. Man stellt ferner im Lateinischen die Wörter also zusammen, z. E.

α) ein Substantiv zum andern, amor Dei, ira patris, justitia regis. (Hier müssen Exempel aller Arten angeführt werden, damit der ganze Gebrauch des Genitivs sichtbar wird.)

β) Ein Substantiv und ein Adjektiv, lignum durum, miles fortis, soror amata.

γ) esse, fieri zu den Substantiven und Adjektiven, est pius, fit doctus, it. eligitur rex u. s. f.

δ) posse, velle zu den andern Verben: vult abire, potest laborare.

ε) Die Präposition mit dem Substantiv zu den Motionsverben, venit ad patrem, abivit cum fratre.

ζ) Die Aktion und ihr Substantiv, ama parentes.

η) Die affizirende Aktion und ihr Substantiv, obedi parentibus.

Eben so die affizirende Essenz und ihr Substantiv, est illi bono, vertitur tibi vitio.

θ) Die Unthätigkeit und die Aktion oder Rezeption, pœna absolutus est, fungitur officio, vescitur pane.

ι) Die Adverbe zum Verb, festina lente; oder zum Adjektiv, valde iratum eum invenit.

Daß dieses Kapitel mit ganz besonderer Sorgfalt, und mit mannichfaltigen Exempeln ausgearbeitet werden müßte, läßt sich von selbst erachten.

Drittes Kapitel.

Die Koordination.

Lehrer. Man stellt noch mehr Wörter zusammen, und verbindet sie durch die Konjunktionen.

pater & mater, insuper etiam sorores abiverunt, u. s. f.

Viertes Kapitel.

Die Periodation.

Lehrer. Man stellt wie in andern Sprachen, so auch im Lateinischen ganze Sätze zusammen, und verbindet sie durch die Erklärungspartikeln: ut, quod, qui, quoniam, postquam u. s. f.

Fünftes Kapitel.

Die Sermozination.

Lehrer. Man stellt ganze Perioden zusammen, und so entsteht endlich die Rede.

Fünfter Abschnitt, die Rhetorik.

Erstes Kapitel.

Die Determination.

Lehrer. Kinder! vernehmet: manche Wörter bedeuten zwar im Grund einerley, doch ist oft ein gewisser gar merklicher Unterschied zwischen denselben; z. E.

Salben, mit theuren Unguenten und zu wichtigen Endzwecken,	**Schmieren** mit schlechtem Material und zu geringerem Gebrauch,

u. s. f. jene heißen edle Ausdrücke, diese niedrige, nicht als ob die niedrigen verworfen wären, sondern nur, damit man sie nicht brauche, wo man die edleren brauchen muß, daß man z. E. einen Kaufmann, der im Großen handelt, nicht einen Krämer schelte, weil jedes Hökerweib einen Kram hat.

Zweytes Kapitel.

Die Konstruktion.

Lehrer. Ihr wisset, meine Schüler! daß man spricht: pater scribit, bona mater, fit doctus, vult abire, venit ad patrem, ama parentes, u. s f. pater & mater sunt sani, scio, quod venturus sit; man muß sich also aufs äußerste in Acht nehmen, daß man nicht spreche: pater scribo, bonus mater, fit docte, vult abitum, venit ad patris, ex domos, pater & mater est sana, scio, quod venturus est; denn es ist nicht nur wider den eingeführten Gebrauch, sondern es hat auch seine guten Gründe, weil — — (Hier müssen nun die wissenschaftlichen Erklärungen und davon abgezogene Regeln angeführt und gelehrt werden.)

Leh-

Lehrer. Doch sagt man auch, den Regeln unbeschadet, z. E. (Hier müssen die Anomalien, und was sonst abweichend ist, bemerkt werden.)

Lehrer. Damit ihr um so weniger künftig wider diese Regeln fehlen könnet, so bemerket und fasset ins Gedächtniß folgende Phrasen. (Hier muß ein guter Schatz von gebräuchlichen Redensarten vorgelegt werden.)

Lehrer. Damit ihr insbesondere in der Koordination und Periodation nicht fehlet, so bemerket: (Hier wird die Lehre von den Partikeln vorgetragen.)

Dieses Kapitel ist, wie man sieht, eines der wichtigsten.

Drittes Kapitel.

Die Stylation.

Viertes Kapitel.

Die Konkordation.

Durch das Vorangegangene ist nun der Schüler hinlänglich vorbereitet, um die Schriftsteller lesen zu können: Nepos, Cicero, Terentius müssen nun mit ihm exponirt werden, aber daß ja das Nöthige aus der Geschichte und Geographie vorangeschickt worden sey, weil sonst so Vieles nebenher erklärt werden müßte, welches die Aufmerksamkeit auf die Sprache hindert.

Vom Styl und der Konkordation selbst wird nicht ehe gesprochen, als bis der Schüler die Gattungen desselben aus der Lesung hat kennen lernen.

Sechster Abschnitt, die Prosodie.

Siebenter Abschnitt, die Poetik.

Wie der Syntax und die Rhetorik; im Kapitel der poetischen Stylation fängt man mit Lesung der Poeten an.

Achter Abschnitt, die Elokution.

Die Kenntniß der Dialekte, der Provinzialismen u. s. f. wird hier vorgetragen, und hauptsächlich, was der Syntaxis ornata sonst enthält, mit eingemischt. Uebungen im Schönsprechen und Schönlesen.

Neunter Abschnitt, die Notation.

Nach allen diesen Vorbereitungen ist nun der Schüler in den Stand gesetzt, selbst schriftliche Aufsätze zu machen. Man übt ihn izt in allen Gattungen des Styls sowohl der prosaischen als poetischen Rede.

Zehnter Abschnitt.

Am Ende erzählt man die Epoche der Sprache, und macht hauptsächlich den Schüler mit allen Schriftstellern der schönen Periode bekannt.

Vier Jahre wären vielleicht zu einem Lehrkurs, nach einer solchen Grammatik, hinlänglich; aber die Verfertigung der Grammatik selbst scheint nichts Leichtes zu seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomas, Jakob Ludwig

Glossologie oder Philosophie der Sprache

Bd.: 2

Wien 1786

L.gen. 93-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10623816-1
VD18 80063608-001